

SOMMERAKTION:

**WILLKOMMEN HEISSEN,
UNTERSTÜTZEN UND
GEMEINSAM HANDELN**

27. BIS 31. AUGUST

Wir organisieren eine Aktions- und Begegnungswoche mit geflüchteten Frauen, die in Heimen leben von Brandenburg, im Rahmen unseres solidarischen Projekts.



Unser Hausprojekt in Brandenburg wo die Sommeraktion stattfindet

Warum diese Aktion?

Geflüchtete Frauen sind mehrfacher Diskriminierung ausgesetzt: Sexismus & Rassismus, Isolation, unsichere Lebensbedingungen und vor allem Ausgrenzung im Zugang zu Wohnraum. Unsere Aktion zielt darauf ab, ihnen einen Raum zum Aufatmen, zum Austausch, zur Unterstützung und zum gemeinsamen Handeln zu bieten.

Eine Woche voller Workshops, Begegnungen und Solidarität

In diesen fünf Tagen bieten wir verschiedene praktische und kreative Workshops, Seminare sowie gemeinsame Zeiten in unserem Projekt-Haus an einem Ort, den wir gemeinsam mit den Frauen gestalten und weiterentwickeln.

Auf dem Programm stehen:

- Arbeits- und Kreativworkshops: Nähen, Kochen, Wissensaustausch.
- Gesprächsrunden: geschützte Räume, um Erfahrungen, Bedürfnisse und Träume zu teilen.

- Seminare und Austausch: über Rechte, Wohnraum, Selbstorganisation.
- Gemeinsame Zeit: gemeinsames Essen, Gärtnern, Abende zum Reden und Ausruhen.

Ein Ort zum Durchatmen und Stärken

Unser Projekt-Haus ist mehr als ein Aufenthaltsort – es ist ein Raum zum Leben, Arbeiten und Wachsen, gemeinsam mit geflüchteten Frauen. Dort finden sie:

- einen sicheren, würdevollen Wohnraum auf Zeit
- die Möglichkeit, zu gärtnern und sich mit der Natur zu verbinden
- Arbeitsräume zur Entwicklung eigener Fähigkeiten oder Projekte
- Lern- und Austauschformate, die sich an ihren Bedürfnissen orientieren

AUCH IN DIESER AUSGABE:



**Öffentliche
Stellungnahme einer
Gruppe geflüchteter
Menschen**
Seite 2



**Rassismus auf
Schritt und Tritt**
Seite 3



**WiE Kräuter- und
Gemüsegarten**
Seite 4

Wir brauchen Unterstützung!

Damit unser Haus weiter bestehen kann und die Sommerwoche ein Erfolg wird, rufen wir zu Spenden auf.

Wir sammeln Geld für:

- den Kauf und die Ausstattung des Hauses (Renovierungsmaterial, Möbel, Gartengeräte, Seminarraum – Ausstattung)
- Fahrtkosten und Verpflegung für die Teilnehmerinnen
- Honorare für Referentinnen – besonders für geflüchtete Frauen selbst

Jede Spende hilft.

Jeder Euro trägt dazu bei, Frauen in prekären Lebenssituationen Würde, Autonomie und neue Perspektiven zu schenken.

Solidarität heißt, gegen Diskriminierung zu handeln. Es heißt, jene zu stärken, die zu oft unsichtbar gemacht werden.

Scannen Sie diesen QR-Code, um zu spenden, oder besuchen Sie www.women-in-exile.net/spenden



Öffentliche Stellungnahme einer Gruppe geflüchteter Menschen aus der Erstaufnahme-einrichtung Eisenhüttenstadt

Liebe Öffentlichkeit,

wir verfolgen die Nachrichten hier. Es wird viel über uns gesprochen. Nun möchten wir uns selbst äußern.

Wir sind vor Krieg und extremer Gewalt geflohen. Wir sind nach Deutschland gekommen auf der Suche nach Sicherheit um Teil dieser Gesellschaft zu werden. Die meisten von uns leben im so genannten „Dublin Polen Zentrum“ und sollen nach Polen abgeschoben werden.

Wir möchten erklären, warum es in Polen für uns nicht sicher ist.

Polen will uns nicht haben. Ministerpräsident Tusk und andere haben gesagt, dass sie keine geflüchteten Menschen aus Deutschland aufnehmen werden. Viele von uns mussten in Asylgefängnissen,

umzäunt von vier bis fünf Zäunen (mit Elektro- und Stacheldrahtzäunen) leben. Es gab zeitliche Beschränkungen, wann wir den Raum verlassen durften, um an die frische Luft zu kommen (nur mit Wärter). Eine Person unter uns bekam dort ein Baby, es gab andere schwangere Frauen und Minderjährige ohne Eltern in diesem Asylgefängnis. Wir hatten in diesem Gefängnis keinen Zugang zu einem fairen Prozess. All dies führte zu Selbstmordgefahr, einige von uns haben Selbstmordversuche und Depressionen überlebt. Wenn wir nach Polen abgeschoben werden, ist das Risiko für uns sehr hoch, wieder ins Gefängnis zu kommen. Das sagte uns auch die polnische Grenzpolizei.

Wir haben in Polen noch mehr Leid erfahren. Die meisten von uns mussten die Grenze von Belarus nach Polen überqueren. Im Grenzwald haben wir extreme Gewalt erlebt. Freunde sind im Wald an den Folgen von Pushbacks gestor-



Eisenhüttenstadt

ben, da sie zu Unterernährung und Dehydrierung führten. Wir wurden geschlagen, Telefone wurden zerstört, Hunde bissen uns, und wegen der Zurückdrängungen konnten wir kein Asyl beantragen.

Einige von uns waren bereits nach Polen abgeschoben worden. Dort sagte die polnische Grenzpolizei zu ihnen: „Geht selbst nach Warschau, um Asyl zu beantragen!“. Aber wie sollen wir ohne Geld oder Fahrkarte Entfernungen von bis zu 600 km überwinden, um ein Lager zu erreichen? Eine Person unter uns berichtet: „Ein polnischer Polizist setzte mich 300 m von einer Autobahnraststätte entfernt ab. Ich sollte einen LKW-Fahrer fragen, wer nach Warschau fährt. Die Polizisten gaben mir eine Karte und fuhren weg.“

Im „Dublin Polen Zentrum“ leben wir mit Problemen wie diesen: Auf unserer Plastikkarte steht ein „D“, das für „Dublin“ steht. Jeder weiß, dass wir die zukünftig nach Polen Abzuschiebenden sind. Wir werden anders behandelt als die anderen im Lager. Wir wurden ins Dublin-Lager ausgesondert. Es ist beschämend für uns. Wir werden gezwungen, in einen speziellen Bereich zu ziehen und haben noch weniger Privatsphäre: Jeden Tag werden Zimmer und manchmal sogar Schränke von Sozialarbeitern oder Sicherheitsleuten kontrolliert. Die Türen lassen sich nicht abschließen und die meisten unserer Schränke sind nicht abschließbar, was dazu führt, dass unsere Sachen ständig verschwinden. Wir werden von der Lagerverwaltung unter Druck gesetzt, nach Polen zurückzukehren. Es ist uns verboten, das Lager

von 22 Uhr bis 6 Uhr morgens zu verlassen. Wir stehen also unter Hausarrest. Wir bekommen bisher keine finanzielle Unterstützung in Form von Taschengeld. Einige von uns leben seit drei Monaten hier, ohne Geld zu bekommen. Wir sind nicht in der Lage, Anwälte, Kleidung und andere notwendige Dinge zu finanzieren.

Unter uns gibt es Frauen mit Babys, die unbedingt Unterstützung brauchen. Das Migrationsamt erlaubt uns nicht, Eisenhüttenstadt zu verlassen. Wir leiden und sind in ständiger Angst und Furcht vor Abschiebung, weil wir häufig unangekündigte Polizeibesuche bekommen.

Wir bitten die Öffentlichkeit, uns dabei zu unterstützen:

- keine Einschränkung der Bewegungsfreiheit auf die Stadt Eisenhüttenstadt
- ein faires Asylverfahren, das die unmenschliche

Behandlung in Polen berücksichtigt und nachweist, insbesondere die Gefahr der Inhaftierung in Polen

- Abschaffung des Abschiebezentrums. Polen ist nicht sicher.
- normale Unterbringung mit anderen Geflüchteten. Die Trennung bedeutet Angst, Kontrolle, Konfrontation mit der Polizei in der Nacht, und das tagtäglich
- Abschaffung des „D“ auf unseren Plastikkarten
- keine Kürzung des Sozialgeldes
- Bewegungsfreiheit und kein Verbot, das Lager nachts zu verlassen

Wir bitten die Öffentlichkeit, mit uns zu stehen. Wir wünschen uns eine Veränderung.



Rassismus auf Schritt und Tritt

Patricia und ihre Familie aus Burundi leben seit mehr als drei Jahren in einer Sozialwohnung in Berlin-Lichtenberg. Sie sprechen immer noch über den Rassismus, dem sie täglich begegnen. Beispielsweise werfen Nachbarn ständig und heimlich stinkenden Müll vor ihre Tür. Ein anderes Mal, als sie den Krankenwagen rufen mussten, weigerten sich die Sanitäter, in ihr Stockwerk (4. Stock) zu gehen, und baten die Familie, den Patienten selbst herunterzubringen. Diese Familie muss unter großen Schmerzen die Treppe benutzen, weil sich das Personal weigert, den Aufzug für sie zu öffnen. Andere Bewohner, deren Hautfarbe nicht schwarz ist, erhalten jedoch Zugang zum Aufzug.

Dies ist kein Einzelfall. Schwarze Flüchtlingsfrauen* und ihre Familien sind in Wohneinrichtungen in ganz Deutschland überproportional häufig rassistischen Schikanen und institutioneller Vernachlässigung ausgesetzt. Diese Erfahrungen werden von den Behörden selten anerkannt und oft von den Verantwortlichen abgetan – auch von Sozialarbeiter:innen, die sie eigentlich schützen sollten.

Die Familie hat auch mit dem systematischen Ausschluss vom Erlernen der deutschen Sprache zu kämpfen. Ihnen wird immer gesagt, dass sie auf einen Anfängerkurs warten sollen, doch jedes Mal werden sie in Kurse für Fortgeschrittene gesteckt, die für diejenigen gedacht sind, die bereits Grundkenntnisse beherrschen. Dadurch verliert die Familie viel Zeit, was zu Problemen mit dem Jobcenter führt. Dieses stellt der Familie Ultimaten, wenn sie in den Sprachkursen vorankommen will.

Sprache ist mehr als nur eine Fähigkeit: Sie bedeutet auch Zugang zu Rechten, Dienstleistungen und Autonomie. Bietet das System Flüchtlingsfamilien keinen sinnvollen Zugang zu Sprachunterricht, sind sie zum Scheitern verurteilt und werden weiter ausgegrenzt.

Patricia und ihre Familie haben sich häufig über ihre gesundheitlichen Probleme beklagt. Diese wurden oft ignoriert und ihre Schmerzen abgetan. Sie leiden häufig unter Engegefühl

in der Brust und unerträglichen Seitenschmerzen. Doch immer wieder wird ihr Leiden von deutschen Ärzten abgetan. Die Familie sagt, es sei wie ein Lied in ihren Köpfen: „Wir können nichts sehen oder finden, aber ihr müsst Schmerzmittel nehmen und viel Wasser trinken.“ „Wie kann alles in Ordnung sein, wenn wir uns jeden Tag so fühlen?“, fragt Patricias Mutter.

Bei dieser medizinischen Vernachlässigung geht es nicht nur um Fehldiagnosen, sondern auch um Rassismus. Flüchtlingsfrauen*, insbesondere Schwarze Frauen, werden im Gesundheitssystem systematisch nicht ernst genommen und unterversorgt. Symptome psychischer und physischer Gesundheit, die auf Trauma, Stress und Rassismus zurückzuführen sind, werden als Übertreibung oder kulturelles Missverständnis abgetan.

Die intersektionelle Ungerechtigkeit, die Patricias Familie erlebt, ist strukturell bedingt. Sie ist nicht die Schuld von „schlechten Nachbarn“ oder „überlastetem Personal“, sondern das Ergebnis eines Systems, das darauf ausgelegt ist, das Leben von Flüchtlingsfrauen* zu kontrollieren, zu überwachen und zu entwerten.

Ihre Geschichte ist ein Aufruf zum Handeln. Sie sind hierher geflohen, um Sicherheit zu finden, und sie verdienen Würde, Freude und Schutz.

Women in Exile Kräuter- und Gemüsegarten

Unser kleiner Garten in Potsdam ist mehr als nur ein Ort, an dem wir Kräuter und Gemüse anbauen. Er ist auch ein Ort der Begegnung geworden, an dem wir das Wetter genießen und Erfahrungen und Geschichten austauschen können. Er ist auch ein Ort der Vernetzung und des Austauschs mit dem Garten der Potsdamer Nachbargemeinde Inwole.



In diesem Jahr haben sich vier Flüchtlingsfrauen freiwillig gemeldet, um bei der Pflege des Gartens und der Anpflanzung verschiedener Kräuter, Salate und Gemüse zu helfen. Sie leben in verschiedenen Lagern in Brandenburg und kommen regelmäßig nach Potsdam, um den Garten zu gießen.

Für einige von ihnen bedeutet das eine Reise von fast zwei Stunden pro Strecke. Sie sind sehr engagiert, deshalb haben wir sie interviewt, um herauszufinden: Warum engagiert ihr euch freiwillig und was motiviert euch?

V: Ich habe mich freiwillig für die Gartenarbeit gemeldet, weil ich gerne im Garten arbeite. In Kamerun habe ich im Garten gearbeitet und es hat mir Spaß gemacht. Seit drei Jahren habe ich nicht mehr im Garten gearbeitet, und ich war froh, diese Gelegenheit zu bekommen. Ich möchte vom WiE-Garten lernen, wie man hier in Deutschland gärt. Wenn ich ein eigenes Haus mit einer kleinen Fläche bekomme, möchte ich verschiedene Dinge anpflanzen. In meinem Land gießen wir den Garten nicht, wir warten auf die Regenzeit, dann pflanzen wir viele Dinge an, zum Beispiel Erdnüsse, Bohnen, Melonen, Süßkartoffeln, Casava usw. Manchmal geben wir Dünger dazu, aber die Pflanzen wachsen auch ohne.

A: Ich habe nicht viel Erfahrung in der Gartenarbeit, weil ich

in Kenia keine Gelegenheit hatte, mich damit zu beschäftigen. Aber ich mag Aktivitäten im Freien. Die Reise von --- nach Potsdam ist auch eine Möglichkeit, die Isolation zu durchbrechen und nicht tagein, tagaus im Heim zu bleiben. Ich bin jetzt sehr froh zu sehen, wie die Pflanzen heranwachsen, von der Pflanzung bis zur Pflege und Bewässerung. In den nächsten zwei Wochen werden wir den Salat essen. Auch die Kräuter, Tomaten und Süßkartoffeln wachsen gut.

C: Letztes Jahr im Sommer war ich bei einem Workshop von WiE hier in Potsdam und danach wurde gegrillt. Wir haben erfahren, dass die Süßkartoffeln und der frische Salat aus diesem Garten stammen. Deshalb hatte ich das Gefühl, dass ich dabei sein sollte, damit andere die Produkte, an deren Herstellung ich beteiligt bin, genauso schätzen können wie ich. Außerdem macht es mir Freude, an einem solchen Projekt mitzuarbeiten.

L: Ich arbeite freiwillig im Garten mit, weil ich an eine gute Gesundheit glaube und Gemüse, das nicht verarbeitet ist, mehr Vitamine enthält und gesund ist. Außerdem liebe ich die Gartenarbeit. Das ist etwas, was ich zu Hause in Südafrika gemacht habe und ich würde es auch hier wieder tun, wenn ich meinen eigenen Garten hätte.



BLEIB IN KONTAKT

Webseite: women-in-exile.net
Facebook: „Women in Exile & Friends“
Twitter: https://twitter.com/women_in_exile
Tel: 0331-24348233
E-Mail: info@women-in-exile.net

SPENDEN-KONTO

Women in Exile e.V.
IBAN: DE21430609671152135400
BIC: GENODEM1GLS (GLS Bank)

Wir danken diesen Stiftungen und Organisationen für die kontinuierliche Unterstützung unserer Arbeit:

